Nachtwandlerin

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **22 (1919-1920)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

NACHTWANDLERIN

Von PAUL ILG

Grollend noch, doch schon des Haders müde,
Arg ein Wort — das letzte Blatt im Sturme —
Und dann sinkt dein Blondkopf in die Kissen,
Schließen sich die trostverwaisten Augen . . .
Wohl dir, Seele, die so leicht entschlummert!
Dumpf und drohend liegt vor mir die Nacht.
Soll ich wieder alle Stunden zählen,
Grimmig, wie der blinde Maulwurf graben?
Aufgewühlter Schmerzen Dornenkrone,
Zum Ersticken eine Glut im Halse —
Ach die Qual der sieben teuern Jahre —
Und die Furcht vor Nimmerbesserwerden.
Schlaf, wo bleibst du, himmlischer Erlöser?
Mir nicht minder mangeln deine Gnaden.

Da — was regt sich, tastet mir entgegen?
Sehen kann ich's nicht, nur spüren, greifen —
(Oh vor Glück krampft sich die Brust zusammen!)
Deine Hand, wie nach Versöhnung schmachtend,
Nach der meinen traumhaft innig suchend —
Sei willkommen mir, Nachtwandlerin!
Alsbald ist der zarte Bund geschlossen,
Ruhen Schwester, Bruder ineinander.

Still, kein Wort! Ich lausche deinem Atem . . .
Unverändert schlagen noch die Pulse,
Lippen, Wimpern wie zuvor geschlossen —
Und doch blüht ein Heil in deinen Zügen.

Welche Sendung! Balsam meinen Wunden . . .
Warm ein Strom von grundauf mir ins Auge
Tropfen all die Bitternisse nieder,
Wie vom Blumenkelch in Regenschauern
Fällt der Staub des Tages von mir ab.
Dass ich jubeln dürfte, beten, lachen!

Doch, als wär's ein goldbetupfter Flügel,
Bett ich sanft das Kleinod, den Gespielen
Trauter Stunden, mir ans heiße Herz.

Habe Dank denn, Herrin meines Lebens!
Selig hiss ich noch das grüne Fähnlein
Unsrer Hoffnung. Und in Morgenfrühe
Wird sein Flattern deine Seele wecken.

□□□

DER GRUNDZUG VON HERMANN HESSE[1)]

Das Werk Hermann Hesse's erfordert bei seiner Betrachtung jene Zartheit, mit der man Edelfrüchte vom Spalier pflückt. Auf ihm selbst ruht der unnennbare Duft, den die Sonne auf solche Früchte küsst und dessen flaumige Wärme den Genuss so auserlesen macht. So dass man oft sagen möchte, nicht in der Substanz, im Fleisch berge sich die Köstlichkeit der Frucht, sondern in der fast unwirklichen Spende eines über die Haut gleitenden Sonnenstrahles. Für Hermann Hesse würde das heißen, dass man den eigentümlichen Reiz seiner Dichtung auch abgetrennt von allem Inhalt empfinden müsste, dass nicht im Geschehen einer Erzählung oder im Gedanken eines Gedichtes der wundersame Zauber lockt; dass dieser Zauber nichts anderes sei als ein gelöster, unfassbarer Klang, dessen Wohllaut der Leser unterliegt. Aber das Schwebende bei Hesse, das über Gesagtem ungeahnte Möglichkeiten schleiert und das Wort edel und rein scheinen lässt, ist ein Besonderes seiner Kunst, das nicht wie der Rhythmus einer Verszeile, noch wie der Ausdruck eines ungewöhnlichen Gefühls, noch wie die Schil-

[1)] Die Studie war im Drucke, bevor eine aufmerksame Literaturkritik die Jugendgeschichte *Demian* Hermann Hesse, der sich als Emil Sinclair einen neuen Namen zu einem neuen Menschen geborgt hatte, zuschrieb. Der Leser mag aus diesem Aufsatz erkennen, dass der frühere Hesse, „der Autor so und so vieler Bücher", dessen Analyse hier versucht wird, der sich als Emil Sinclair an einem bestimmten Punkt seines Lebens als „Beginnenden" empfindet, seine Individualität unter dem Pseudonym nicht völlig verbergen konnte und dass beim bedeutenden Dichter selbst nach einer tiefgehenden Metamorphose der Grundzug überall aufblitzt. (Vergl. das Feuilleton in Nr. 1112 der *N. Z. Z.*)